
Helmut Lethen, *Die Staatsräte. Elite im Dritten Reich: Gründgens, Furtwängler, Sauerbruch, Schmitt*. Rowohlt, Berlin 2018. 351 S., € 24,-.

Besprochen von **Helmut Kiesel**: Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar,
Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: helmuth.kiesel@gs.uni-heidelberg.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2021-0059>

Helmut Lethens Buch *Die Staatsräte*, das eine „Dokufiktion“ (S. 350), also ein dokumentarisch basiertes, aber fiktional gestaltetes Porträt einer bestimmten

Elite im Dritten Reich ist, fand bei seinem Erscheinen vor drei Jahren starke publizistische Resonanz. In Interviews wurde Lethen über Motive und Ziele dieses Buches befragt, am intensivsten wohl von Julia Encke in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 11. Februar 2018. Lethen offenbarte, die vier preußischen Staatsräte, von denen das Buch handelt, nämlich Gustaf Gründgens, Wilhelm Furtwängler, Ferdinand Sauerbruch und Carl Schmitt, seien die „Halbgötter“ seiner Jugend gewesen: Repräsentanten der deutschen Kultur, die im Dritten Reich eine große Rolle spielten und in der jungen Bundesrepublik hoch angesehen waren, mit Ausnahme von Schmitt, der etwas im Abseits stand und ein Geheimtipp der Rechten war, bis ihn auch die Linke entdeckte. Das Ziel des Buches sei die Fortschreibung seiner kulturgeschichtlichen Analyse, die um die Vokabeln „Kälte“ und „Distanz“ kreist, aber auch eine Aufforderung an die Neue Rechte, ihre Positionen zu überdenken: „Ich versuche“, so Lethen, „im fernen Spiegel der Vergangenheit aktuelle Strömungen zu relativieren und ins Licht der Skepsis zu tauchen. Sie haben ihr schreckliches Schicksal schon gehabt.“¹ Die Rezensionen fielen fast durchweg positiv aus. Exemplarisch sei die Besprechung von Klaus-Michael Bogdal angeführt, die am 14. Februar 2018 im *Tagesspiegel* erschien und mit der Feststellung schließt: „Lethen hat ein mitreißendes Buch geschrieben, in dem er das Beste von dem, was er in Jahrzehnten erforscht hat, originell zusammengebracht und souverän arrangiert hat.“²

Lethens Buch hat das Lob, das ihm von den meisten Rezensenten gezollt wurde, zweifellos und in jeder Hinsicht verdient. Es handelt ja nicht nur von den vier oben genannten Staatsräten, sondern daneben von weiteren bemerkenswerten Zeitgenossen wie dem preußischen Finanzminister und späteren Widerstandskämpfer Johannes Popitz oder dem Romanisten und Widerstandskämpfer Werner Krauss, ebenso von Institutionen und Herrschaftsverhältnissen, Anpassungszwängen und Ausweichmöglichkeiten im Dritten Reich. Die Fülle des verarbeiteten Materials ist gewaltig; die Ausführungen bewegen sich auf der Höhe der neuesten Forschung. Im Zusammenwirken von umsichtig recherchierten informatorischen Kapiteln und erfundenen „Geistergesprächen“ entwickelt das Buch ein informationsreiches und vielfach anregendes, oft auch bestürzendes Bild des Nebeneinanders von Kultur und Barbarei, „luzider Theoriebildung und Lebensblindheit“ im Dritten Reich. Carl Schmitt, der „Kronjurist des Dritten Reichs“, der als einziger ein Tagebuch geführt hat und zudem der hellstichtigste Analytiker und scharfsinnigste Formulierer war, spielt die Rolle des Kronzeugen.

1 <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/helmut-lethen-im-gespraech-ueber-eliten-im-dritten-reiche-15440380.html>.

2 <https://www.tagesspiegel.de/kultur/die-staatsraete-von-helmut-lethen-gruppenbild-mit-geistern/20962790.html>.

Deutliche Kritik an Lethens Imagination übte allein Jens Bisky in der *Süddeutschen Zeitung* vom 20. Februar 2018.³ Seine Einwände lauten: Die Wahl der vier Repräsentanten des preußischen Staatsrats ist schlecht begründet und unglücklich; auch der Industrielle Fritz Thyssen und der Bischof Wilhelm Berning hätten ein Wort mitreden können. Über die „unheimliche Nachbarschaft“ von Talent und Verbrechen erfahre man nichts Neues. Die Verflechtung der vier Staatsräte in die Mordmaschinerie des Dritten Reichs – etwa Sauerbruchs Zustimmung zu Senfgasexperimenten mit KZ-Häftlingen – werde „nur floskelhaft“ erwähnt. Die „Arztroman-Atmosphäre“ der Gespräche mit Hausdienern, die an Stellen, an denen das Gespräch sich verwirrt, rechtzeitig auftauchen und Champagner ausschenken, sei dem Ganzen abträglich. Daran mag einiges wahr sein; das Auftauchen der Champagner-Diener nennt Lethen selbst einmal einen Komödientrick (S. 93). Indessen sollte bei aller Kritik, so berechtigt sie sein mag, auch nicht unterschätzt werden, was das Buch leistet. Zudem ist zu berücksichtigen, dass der Verfasser zwei besonders hohe Hürden zu nehmen hatte.

Die erste Hürde ist der drohende Vergleich mit literarischen Mustern. Damit sind nicht nur die Geister- und Totengespräche früherer Epochen gemeint, sondern auch jene Romane, in denen brennende Zeitfragen gesprächsweise verhandelt werden. Den berühmtesten davon nennt das Buch selber, indem es Furtwängler auf der Terrasse von Gründgens bemerken lässt, es habe „doch etwas Verkrampftes, hier das Gesprächsklima eines Lungensanatoriums in Davos zu imitieren. Keine Schneegipfel, nirgends [...]“ (S. 96f.). Vor der Kulisse der *Zauberberg*-Gespräche kann man vermutlich nur schlecht abschneiden. Umso mehr Mut gehörte zu dem *Staatsräte*-Unternehmen, und eine respektable Kompositions- und Kollage-Leistung ist es allemal, auch wenn ein bisschen viel miteinander vermengt wird, die Kapitelfolge gegen Ende etwas additiv wirkt und manche Arabeske eher Belesenheit und Verknüpfungskunst beweist als der historischen Erkenntnis dient.

Die zweite Hürde besteht in der Schwierigkeit, das Verhalten von exponierten Menschen wie Gründgens, Furtwängler und Schmitt im Dritten Reich angemessen darzustellen. Man hat es mit Karrieregeilheit, Opportunismus, ideologischer Verblendung (bei Schmitt mit anhaltendem Antisemitismus), Indolenz und bisweilen mit abstoßender Niedertracht zu tun, aber auch mit Momenten des aufrechten Gangs und mit Gesten von Mut. Klaus Mann hat in seinem *Mephisto*-Roman (1936) Gründgens fast ausschließlich als kalten Opportunisten gezeichnet und satirisch geißelt. Vermutlich ist das differenziertere Bild, das Lethen von diesem extrem

³ <https://www.sueddeutsche.de/kultur/die-staatsraete-von-helmut-lethen-schnee-faellt-in-plettenberg-1.3873399?reduced=true>.

schillernden, opportunistischen und zugleich wagemutigen, verwöhnten und gefährdeten Staatsschauspieler evoziert, angemessener. Reinhard Mehring weist in einem noch unpublizierten Aufsatz über das *Staatsräte*-Buch darauf hin, dass Marcel Reich-Ranicki Gründgens in Berlin in der Rolle des Hamlet gesehen und von da an – so Reich-Ranicki in seiner Autobiographie – „jede Szene des ‚Hamlet‘ anders als zuvor gelesen“ habe, nämlich „als Tragödie des Intellektuellen inmitten einer grausamen Gesellschaft und eines verbrecherischen Staates“.⁴ Aber mit der Anerkennung der differenzierteren Darstellung von Lethen erhebt sich gleich auch die Frage, ob Lethen den beiden stärksten Figuren seines Buches, Gründgens und Schmitt, nicht zu viel Verständnis entgegenbringt und zu viel Ehre erweist. Wird das Verhalten dieser beiden Staatsräte, die trotz „Teildissens“, wie Lethen mit einem Begriff von Ulrich Herbert sagt (S. 56), Parteigänger des mörderischen NS-Regimes waren, nicht „ästhetisiert, dämonisiert und ‚genialisiert‘“ (Mehring), also dem Negativen, Bösen, Schäßigen entrückt und in ein eher positives, ja strahlendes Licht gesetzt? Jede Darstellung, die sich mit der von Lethen (und auch Mehring) gepflegten Intensität auf einen Gegenstand wie das Verhalten der vier Staatsräte einlässt, hat ihre „Tücken und Grenzen“ (Mehring). Aber wie anders könnte man eine vergleichbare analytische Schärfe erreichen?

Problematisch scheinen mir an Lethens Buch zwei Momente zu sein. Der eine besteht in der Hinführung der Sachverhalte und Dokumente auf das eigene Forschungs- und Darstellungsprojekt. Zwei Anhaltspunkte: (1.) Im einleitenden Kapitel schreibt Lethen: „Die Gründung des Preußischen Staatsrats im September 1933 hätte ein Widerlager gegen die schnelle Zentralisierung des Führerstaats bilden können, wenn die von Göring geschaffene Institution Machtkompetenzen besessen hätte“ (S. 37). Das ist kontrafaktisches Wunschenken, das vermutlich mit Görings Absichten sehr wenig zu tun hat, aber zur Rechtfertigung des *Staatsräte*-Buchs beiträgt. Dass die „Glorious Four“ (S. 39), die Lethen zusammenführt, sich weder im Staatsrat noch sonst wo einmal getroffen haben, ist ja mit ein Zeichen für die Bedeutungslosigkeit dieser Institution, die mit Lethens Buch eine fast ungebührliche Aufwertung erfuhr. (2.) Die „Einleitung“ seines Buches eröffnet Lethen mit einem Zitat aus Gottfried Benns Essay *Zum Thema: Geschichte* (um 1940, publ. 1959),⁵ in dem Benn schildert, wie Literaten, Gelehrte, Juristen, Kaufleute und so weiter bei einer Festsitzung der Deutschen Akademie die antisemitischen Tiraden des Propagandaministers beklatschen, obwohl sie „alle ausnahmslos die Lastwagen sehen, auf die jüdische Kinder [...] geworfen werden, um

⁴ Marcel Reich Ranicki, *Mein Leben*. Stuttgart 1999, S. 126. Vgl. Reinhard Mehring, *Carl Schmitts Gegenrevolution* [erscheint Hamburg 2021].

⁵ Gottfried Benn, *Sämtliche Werke*. Hg. von Gerhard Schuster. Bd. IV: *Prosa 2*. Stuttgart 1989, S. 288–304, hier S. 292f.

für immer zu verschwinden“ (S. 9). Dem fügt Lethen hinzu: „Sie alle ausnahmslos, schreibt Benn, hätten ihre Empathie ausgeschaltet [...]“ (S. 10). Das passt genau zu Lethens Verhaltenslehre der Kälte, nur dass es bei Benn so nicht steht. So gerne Benn mit Fremdwörtern um sich warf, „Empathie“ gehört so wenig zu seinem Wortschatz wie zu seinem Habitus, und davon, dass jemand sein „Empfindungsvermögen ausgeschaltet“ hat, spricht er nur einmal, nämlich in dem Essay *Georges Barbarin: „Der Tod als Freund“* (1938).⁶ Sachlich ist diese Differenz nicht von großer Bedeutung. Benn beschreibt, was Lethen meint, nur eben nicht mit der Ausdrücklichkeit, die Lethen ihm zudiktiert. Aber die Entdeckung solcher Zuspitzungen – oder sollte man sagen: Schummeleien? – macht misstrauisch gegenüber allem, was Lethen seinen ‚Helden‘ in den Mund legt. Zum Wesen der „Dokufiktion“ gehört es eben, dass man nie so genau weiß, wo Doku aufhört und Fiktion beginnt; fortwährend fragt man sich, wie verlässlich die Informationen sind, die einem vermittelt werden. „Dokufiktion“ ist ein Genre, dessen Darstellungswert – ähnlich dem des historischen Romans – reizvoll, aber auch sehr zweifelhaft ist. Grobe Verzeichnungen dürfte es im Fall der *Staatsräte* allerdings nicht geben. Für seinen wichtigsten Stichwortgeber, Carl Schmitt, hat Lethen sich bei den besten Kennern, nämlich Gerd Giesler und Reinhard Mehring, rückversichert (vgl. S. 350).

Das Buch über die Staatsräte ist nicht nur ein Buch über eine bestimmte Elite im Dritten Reich, sondern auch ein Buch, das der Beglaubigung und Exemplifizierung von Lethens vielbeachtetem und vielgerühmtem Buch *Verhaltenslehren der Kälte* von 1994 dient. Manchmal hat man bei der Lektüre den Eindruck, die Menschen, die Lethen im Staatsräte-Buch darstellt, hätten zuvor sein „Kälte-Evangelium“ (S. 102) studieren müssen. Niemand wird den epochal erschließenden Wert dieses Buches bestreiten. Auch ich bin, anders als der Lessing des 17. Literaturbriefs, dieser Niemand nicht. Dennoch möchte ich sagen: Die Verbindlichkeit der Verhaltenslehren der Kälte und der sozialen Distanz für die 1920er und 1930er Jahre scheint mir – trotz einer Vielzahl beglaubigender Beispiele – begrenzt zu sein. Hans Falladas Romane, die die sozialen Verwerfungen der Zeit vielleicht in größter epischer Breite und Genauigkeit schildern, werden weniger von Exponenten der Kälte und der Distanz bevölkert als vielmehr von Figuren der sozialen Nähe und menschlichen Empathie. Auch die ausführlichen Schilderungen von Ernst Rowohlt, Ernst von Salomon, Peter Suhrkamp und Emil Jannings, die in Falladas *Gefängnistagebuch 1944* (und ähnlich bei Erich Ebermayer) zu lesen sind, zeigen Charaktere, die nicht von Kälte und Distanz geprägt sind, sondern von energischer Hilfsbereitschaft (Suhrkamp), kommunikativer

⁶ Ebd., S. 242–247, hier S. 243.

Unbekümmertheit (von Salomon), dröhnender Vitalität und schulterklopfender Geselligkeit (Rowohlt und Jannings). Diese Vertreter der Elite im Dritten Reich haben die *Verhaltenslehren der Kälte* oder ihre Vorläufer von Machiavelli über Gracián bis zu Nietzsche und Plessner jedenfalls nicht gelesen. Auch Schmitt war kein Jünger des „Kälte-Evangeliums“, sondern jemand, der – so Gerd Giesler – dauernd „zwischen dem Kälte- und dem Empathie-Pol schwankte“.